

# Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **21 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rosmaries Baby

(Rosemary's Baby)

Produktion: USA, 1968

Regie: Roman Polanski

Darsteller: Mia Farrow, John Cassavetes, Ruth Gordon, Sidney Blackmer

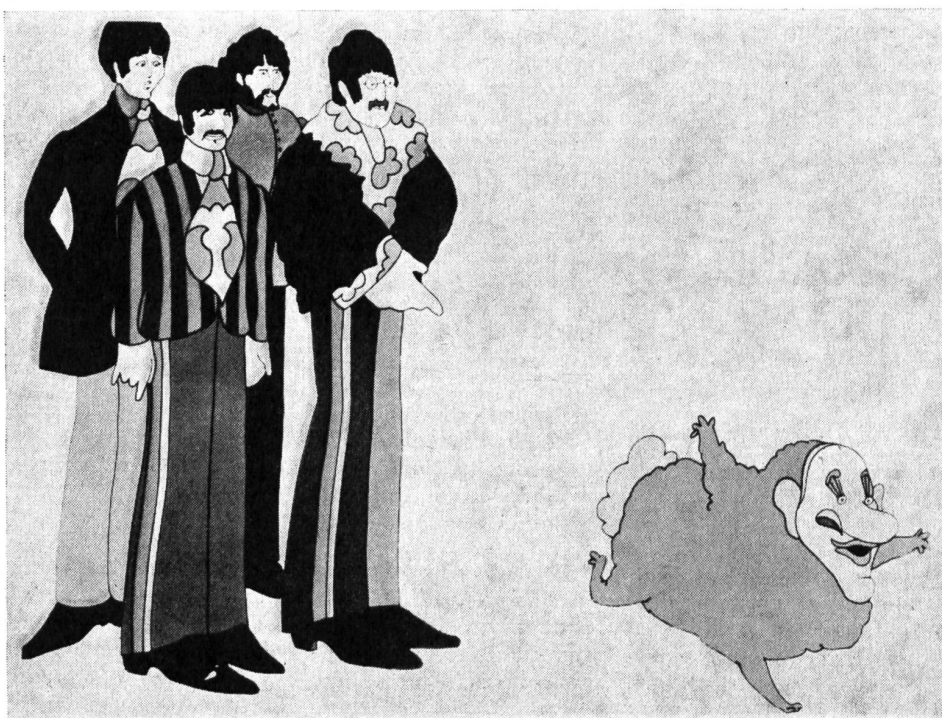
Verleih: Star-Film, Zürich

uj. Es ist gut, sich bei «Rosemary's Baby» an Roman Polanskis letzten Film zu erinnern, an «The Fearless Vampire Killers». Da tragen doch am Ende des Films Professor Ambrosius und sein Famulus, nichts böses ahnend, das Böse in die Welt hinaus. Und seit diesem Zeitpunkt sind die Vampire eben unter uns. Allerdings sind es nicht mehr die bleichen Wesen mit den spitzen Eckzähnen und dem gläsernen Blick, sondern Menschen wie du und ich: alte, junge, hübsche, hässliche, dicke, dünne. Und die Geschichten, die sich mit ihnen ereignen, gehen etwa folgendermaßen: Guy, ein mit kleinen Fernsehrollen beschäftigter Schauspieler zieht mit seiner Frau Rosemary in ein New Yorker Mietshaus ein, die Warnung ihres Freundes Hutch, das Haus sei nicht geheuer, in den Wind schlagend. Nachdem das junge Paar Bekanntschaft mit den Wohnungsnachbarn Castevets gemacht hat, beginnt Guys steile Karriere. Er nimmt den Platz eines plötzlich erblindeten Schauspielers ein. Zwar ist er jetzt häufiger bei den Castevets und zeigt Zeichen von Geistesabwesenheit. Was kümmert's die Rosemary. Hauptsache ist, Guy sagt ja zum Baby, das sie sich seit langem wünscht. Einem sonderbaren Traum folgt die Schwangerschaft, die der jungen Frau aussergewöhnliche Schmerzen bereitet. Dr. Sapirstein verschreibt statt Vitamintabletten seltsame Kräutergetränke. Und während es ihr immer schlechter geht, während ihr Freund Hutch auf unerklärliche Weise stirbt, als sie ihn um Rat angehen will, stösst Rosemary auf den Namen Steven Marcato. Er ist im Buch «Alles über Hexerei» zusammen mit seinen Eltern abgebildet. Steven Marcato — Roman Castevets: Rosemary spielt mit den Buchstaben. Ein Verdacht steigt in ihr auf. Ihr Kind, so wird ihr später auf dem Wochenbett mitgeteilt, sei bei der Geburt gestorben. Doch manchmal

hört sie es schreien. Und als sie sich eines nachts Zugang zu einer schwarzbehängenen Wiege in der Wohnung der Castevets verschafft, entdeckt sie Schreckliches . . .

Roman Polanski hat diesen Film mit aussergewöhnlicher Werktreue nach dem gleichnamigen Bestseller von Ira Levin gedreht. Dem heute im Westen lebenden polnischen Regisseur ging es indessen um mehr als um die blosser Verfilmung eines Gruselschockers. Der Film ist eine vieldeutige Parabel darüber, dass auch der aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts der Versuchung erliegt, sich «dem Teufel zu verschreiben» ,ja dass dies geradezu eine seiner tief verwurzelten Eigenschaften ist. Das allzu Menschliche hält durch die Jahrhunderte hindurch stand; es ändern sich nur Aeusserlichkeiten. In Polanskis Film bedeutet das, dass die Protagonisten sich zwar in einem durchaus bürgerlich-modernen Milieu bewegen, dass der Gehörnte selbst nur noch im Traum ,und auch dort nur andeutungsweise, einen kurzen Auftritt hat, dass die Beteiligten in ihrem Ehrgeiz jedoch jederzeit bereit sind, sich selber oder in diesem Fall ihre Nachkommen zu «verkaufen». Triebfedern für den bereitwillig akzeptierten Verlust der eigenen Bestimmungsfähigkeit und Persönlichkeit — darin dürfte wohl der Verkauf der eigenen Seele sich zeitgemäss manifestieren — sind schnöder Mammon und Ansehen in der Gesellschaft. Polanski dokumentiert es drastisch am «American way of life», bei dem die Zugehörigkeit zur gehobenen Gesellschaft mit der Erfüllung zahlreicher Forderungen verbunden ist. Guy ist bereit, dafür die Seele seines Kindes zu verkaufen. Doch auch Rosemary macht — wenn auch unbewusst — mit. Ihr Verlangen nach einem Kind entspringt viel weniger echter Mutterliebe als dem Bewusstsein, dass Kinderkriegen und — haben zum Statussymbol der Gesellschaft geworden sind. Der Ehrgeiz, in einer fragwürdig gewordenen Gesellschaft in die Ränge zu kommen, hat viele Menschen zu Vampiren gemacht. Das ist eine mögliche Aussage dieses Films.

Nicht minder interessant als das Suchen nach einer Aussage in diesem Film gestaltet sich das genaue Betrachten der äusseren Form, des Formalen. Warum, so könnte eine Frage lauten, bedient sich Polanski jener filmischen Erzähl-



In dem ausgezeichneten, farbigen Zeichentrickfilm «Das gelbe U-Boot» werden die pilzköpfigen Beatles vom superintellektuellen Boob (rechts) ins Pepperland begleitet.

form, wie sie der Filmfreund aus den Werken von Alfred Hitchcock kennt? Wohl deshalb, könnte man spekulieren, weil diese Form wie keine andere sich eignet, eine Story gradlinig zu erzählen und gleichzeitig die Spannung — hervorgerufen durch einen unbestimmten Faktor — auf den Höhepunkt zu treiben. Doch gerade hierin unterscheiden sich Hitchcock und Polanski. Während beim Altmeister des Kriminalthrillers die Spannung auf ihrem Höhepunkt aufgelöst wird und für den Zuschauer das grosse «Aha-Erlebnis» stattfindet, setzt Polanski dort ein grosses Fragezeichen. Am Ende des Films beginnt bei ihm die Auseinandersetzung. Nichts wäre verheerender, als wollte man den Film auf den einfachen Nenner der Romanvorlage zurückführen, der einzig um einer spannenden Handlung willen, die Menschwerdung des Teufels schildert. Polanskis Werk lebt von der Reflexion, die darüber angestellt wird. Wer bloss hingehht, um einen Gruselfilm zu sehen, wird deshalb nicht auf die Rechnung kommen.



In «Rosemarys Baby» ahnt die Ehefrau (links) noch nicht dass ihr Mann der schwarzen Magie verfallen ist.

## Das gelbe U-Boot

(The jellow Submarine)

Produktion: England, 1967  
 Regie: George Dunning  
 Zeichentrickfilm, die vier Beatles  
 Verleih: Unartisco

FH. Dieser Zeichentrickfilm war der Höhepunkt am letzten Filmfestival von Locarno. Die bekannten, musikalischen Pilzköpfe, die Beatles, retten darin das von Feinden bedrohte ,musikalische Pepperland mittels eines gelben Unterseebootes. Mit ihrer Musik bezwingen sie auch ihre Feinde, nicht um sie zu vernichten, sondern zu bekehren.

Veränderung, ja Rettung der Welt durch Musik — das ist nur eines der vielen Symbole dieses kunstvoll-witzigen Films, der nicht seinesgleichen hat. Der Film ist daran so reich, dass wir sie hier unmöglich alle anführen können. Virtuos und in einem rasanten Rhythmus führen die Beatles ihre Volkstümlichkeit zum Siege — über wen? Nicht nur über die bösen Feinde des Pepperlandes, sondern auch über alle Miesmacher und Spiesser in der Welt, die von Rhythmus und Melodie nichts wissen wollen. Die Erfindungsgabe des jungen Regisseurs ist enorm, hinter allem scheinbar Einfachen, fast Kindlichen, schimmert eine fein geschliffene Satire durch. Sowohl Musik als Zeichnung dringen in Neuland ein. Besonders der Zeichner hat eine enorme Arbeit geleistet, die sich jedoch gelohnt hat. Wenn er auch einige Anleihen beim längst verstaubten Jugendstil der Jahrhundertwende holt, so überrascht er doch durch immer neue Einfälle. Hier war eine Begabung am Werk, die im Auge behalten werden muss.

## Zwischenspiel

(Interlude)

Produktion: England, 1967  
 Regie: Kevin Billington  
 Besetzung: Oskar Werner, Barbara Ferris, Virginia Maskell  
 Verleih: Vita

CS.-Diesmal ist es ein Dirigent in England. Sehr erfolgreich, mit einem teuren Cabriolet und einem sehr schönen Haus voll grässlicher Möbelarrangements. Dafür aber eine sehr sympathische Gattin nebst zwei Kindern, einem Teich mit Schwan und Enten, und ausserdem ist der Di-

rigent erst einundvierzig Jahre alt. Alles liegt bereit für einen erstklassigen Superkitsch, doch unser Regisseur hier heisst Kevin Billington. Er hat den Dreh noch nicht heraus.

Sally heisst die blonde Journalistenunschuld, in deren langem Haar sich ständig die Sonne »schelmisch« spiegelt, was einfach nicht abendfüllend ist. Doch auch Oskar Werner, sonst ein sicherer Könnner, wird seiner Dirigentenrolle nicht sehr froh. Barbara Ferris hat nun als Sally all jene Regungen zu mimen, die von einer heissgeliebten und beflissen versteckten Geliebten seit jeher im konformen Film gefordert sind. Sie ist sowohl «liebestrunknen», als auch schlicht hässig, sehnt sich und läuft weg, hofft und telefoniert in den unmöglichsten Momenten, fährt mit ihm an die Südküste und schläft in historischen Betten, isst mit ihm in teuren Restaurants und füttert zuhause ihren einzigen Goldfisch. Ab und zu schwimmt der Schwan über den Teich, Werner dirigiert etwas von Dvorak, Tschaikowsky oder Brahms, und die Gattin zuhause braucht Dreiviertel des Films, bis sie dahinter kommt. Uebrigens wirkt Virginia Maskell als Gattin sehr überzeugend, so sehr, dass man sich allmählich fragt, was eigentlich der Oski bei der Sally will. Jugend, hélas! Der Mann hat noch nicht ausgetobt und so. Ein bekanntes Thema, das Billington einfach nicht adrett genug zu inszenieren weiss. Vielzuviel undichte Szenen, viel zu zögernde Schnitte, viel zu langsame Kamerafahrt und ein Drehbuch mit vielzuviel verbrauchter Psychologie, Aber sehr gepflegt, langweilig das Ganze.

## Geraubte Küsse

(Baisers volés)

Produktion: Frankreich/USA, 1968  
 Regie: François Truffaut  
 Besetzung: Jean-Pierre Léaud, Delphine Seyrig, Claude Jade, Michel Lonsdale, Harry Max  
 Verleih: Unartisco

FH. Antoine wird nach bewegter Jugend und ebensolcher Militärdienstzeit als unbrauchbar aus dem Militärgefängnis entlassen. Was er jetzt tun soll? Irgendetwas arbeiten, was seine Schwierigkeiten hat, denn gelernt hat er nichts. Er hat viel zu sehr in den Tag hineingelebt und geträumt.

Seine Kenntnisse der Wirklichkeit und besonders der Mitmenschen, mit denen nun einmal auch der Träumer zusammenleben muss, sind sehr beschränkt.

Seine eifrigen Tätigkeitsversuche enden denn auch entsprechend. Er versagt als Nachtwächter, als Fernsehreparateur, als Bürobote. Zuletzt kommt er auf die ausgefallene Idee, in einem Detektivbüro als «Periskop» zu arbeiten, als eine Art Geheimagent zur Ueberwachung des Personals in Gewerbebetrieben.

Dieser delikaten Arbeit ist er noch weniger gewachsen als der Nachtwächter-Tätigkeit. Dafür sucht er romantisch versponnen sein Glück in der Liebe, allerdings auch auf die gewöhnlichste Weise. Doch auch hier schwankt er zwischen einer jungen Studentin und einer verheirateten Frau, von den Nebenstationen nicht zu reden.

Eine solche Geschichte scheint banal, doch der Film ist ein Beispiel dafür, wie Alltägliches in Unterhaltend-Menschliches verwandelt werden kann, wenn der Regisseur ein Könnler ist. Er sagt unangenehme Dinge charmant und in einer Art schwebender Heiterkeit. Es ist ein Stück echtestes Frankreich, das da sichtbar wird, der Franzose als der ewige «Débrouillard», der Mann, der unbekümmert in Schwierigkeiten gerät, sich aber stets irgendwie schnell daraus herausschlingelt, improvisiert, doch in der absoluten Gewissheit, dass es irgendwie immer gehen wird. Wozu da viel denken, Pläne machen? Viel schöner ist es, die Zeit dafür zum Träumen von allerlei angenehmen Hirngepinsten zu verwenden.

Truffaut scheint hier der «Neuen Welle» den Abschied gegeben zu haben, die er einst so heftig verteidigte. Die Gestaltung des Films ist reichlich passé. So hat man in Paris schon vor achtzig Jahren in den Boulevard-Theatern charmante, kleine Stücke gespielt. Etwas Nahrhaftes steckt nicht darin, nur amüsante Unterhaltung, die im richtigen Augenblick abbricht, als die Unbeholfenheit des jungen Mannes einem langsam auf die Nerven zu gehen beginnt.

## Ein Toter bei bester Gesundheit

(The wrong box)

Produktion: England, 1968

Regie: Bryan Forbes

Besetzung: Peter Sellers, Michael Caine, John Mills, Nanette Newman, Ralph Richardson

Verleih: Columbus

CS. Ein Film für Anglophile. Queen Victoria sitzt auf ihrem Thron und schlägt irgendeinen zum Ritter. Dass sie ihn erschlägt, wird nur zart angedeutet. Oder ein junges Mädchen erblickt plötzlich den nackten Oberarm eines jungen Mannes. Sie ist gebannt und fällt in Ekstase, regelrechte Ekstase. Und der junge Mann erblickt ihren Schuh und ein Stückchen des bestrumpften Knöchels. Riesenekstase! Hier wird der Frühkapitalismus gezeißelt, aber der Spätkapitalismus ist gemeint. Zwei uralte Brüder mögen sich nicht. Seit vierzig Jahren haben sie sich nicht gesehen, wohnen aber Haus an Haus. Doch beide sind an einer Lotterie beteiligt, die in grauer Vorzeit gestartet worden ist. Sie sind die beiden einzigen Ueberlebenden. Wer von ihnen übrigbleibt, gewinnt eine horrenden Summe. Doch den beiden Brüdern ist das nicht so wichtig. Dafür ihren Neffen. Die Neffen tun alles, um die Onkels am Leben zu erhalten. Doch dann passieren diverse Dinge.

Ein Zug entgleist. Kisten werden bestellt, Särge stellen sich ein, in die immer der falsche Onkel verpackt wird. Ist dieser halbtot, steigt jener aus dem Sarg. Ein Neffe sam-

melt Eier. Die Kusine darf nicht niessen, sonst platzen die Eier. Dann besucht ein Bruder den andern. Der liegt im Bett, versucht aber immer wieder blitzschnell den eigenen Bruder zu ermorden. Mit Dolch oder Gift oder mit der Kravatte, und unten schleicht ein uralter Butler durch die Räume, verpackt irgendeine Leiche in den Flügel, schleppt Tee und Bouillon herbei und hofft auf stillere Tage.

Bryan Forbes inszeniert oft zu weich und lässt die Pointen viel zu langsam anlaufen, doch bringt er einen sehr ulkigen Film zustande, in dem sich England vom Bisherigen verabschiedet. Der Viktorianismus wird fein säuberlich durch's Teesieb passiert. Als Arzt, der einmal inmitten einer untadeligen bürgerlichen Umwelt einen falschen Totenschein zu viel ausgestellt hat (und auch sonst ist einiges schief gegangen) vegetiert Peter Sellers in einer Bude voller Katzen. Den Whisky schlürft er aus Reagenzgläsern und ständig erklärt er, einst bessere Zeiten gesehen zu haben. Ein zarter und leiser schwarzer Humor herrscht vor, dem unter anderem Michael Caine und Nanette Newman gekonnt Profil geben.



Eine gute und ulkige Komödie aus England ist «Ein Toter bei bester Gesundheit», die in Kostümen der viktorianischen Gesellschaft die heutige angreift.

## IV. Solothurner Filmtage

Schluss

«Imitationen»

Humor war auch in «Imitationen» zu finden, einem Unterhaltungsfilm, in dem junge Menschen jene Rollen spielen, die ihnen täglich von den Idolen der Subkultur vorgelebt werden. Louis Jent und der hervorragende Berner Kamera-

mann Peter von Gunten — von dem übrigens auch «Vorstellung», ein Film über die Ausdruckstänzerin Roni Segal zu sehen war — haben darin den optischen Ablauf in Bewegung und Schnitt auf die Playback-Musik der «Beatles» ausgerichtet. Dem aufmerksamen Zuschauer konnte indessen nicht verborgen bleiben, dass Jents Film gerade von den Idolen der Subkultur lebt und eine Distanzierung nicht zustande gekommen ist. Humor war letztlich in den beiden Filmen der AKS-Gruppe (Aebersold, Klopfenstein, Schaad), «LNN» und «Pausenfilm», zu finden, ferner in dem allzusehr dem Luginbühl-Porträt von Fredi M. Murer «nachempfundenen» Werk von Peter Schweiger über den Holzbildhauer Raffael Benazzi.

«Fifteen», «Metro»

Zu den hervorstechendsten Kurzfilmen gehörte Alexander J. Seilers «Fifteen», ein Porträt über eine junge Amerikanerin, deren Problem ihre Körperfülle ist. Hinter der Vordergründigkeit des Filmes verbergen sich aufschlussreiche sozialkritische Aspekte über eine Gesellschaft, in welcher der wohlgeformte Körper zum abgöttisch verehrten Satusymbol erhoben wird. Nicht weniger intensiv vermochte «Metro» von Hans Stürm zu berühren. Unter schwierigsten Bedingungen in der Pariser Untergrundbahn gedreht, zeigt der Film die Menschen, die täglich dieses Verkehrsmittel benutzen. Auch hier sind unter der Oberfläche ernste Fragen aufgeworfen.

«Les Corbeaux»

Neue Wege im Trickfilm beschreiten Ernest und Gisèle Ansoorge, die mit feinen Instrumenten Graphit-Pulver auf einer von unten her beleuchteten Glasplatte verschieben. Besonders «Les Corbeaux» vermochte zu überzeugen. Die Ausbeute der Filmtage war, gemessen an der Zahl der gezeigten Filme (etwa 50), gering. Umsomehr stachen die wirklich beachtenswerten Schöpfungen hervor und erweckten im Besucher recht grosse Hoffnungen für ein gültiges schweizerisches Filmschaffen.

Noch selten ist in Solothurn derart intensiv über die schweizerische Filmpolitik diskutiert worden wie in diesem Jahr. Den Anlass dazu gab die Orientierung über die «Arbeitsgemeinschaft Nationales Filmzentrum», einer Organisation, die Mittel beschaffen will, um den Schweizer Filmschaffenden Produktionshilfen in ausreichendem Masse zu gewähren, und die Referate der Studiodirektoren des deutschschweizerischen und welschen Fernsehens, Dr. Guido Frei und R. Schenker, die über eine Zusammenarbeit des Fernsehens und der Filmautoren sprachen. Die Diskussionen erschienen verfrüht, denn weder konnte das «Nationale Filmzentrum» mit einem Statutenentwurf aufwarten, noch konnte Dr. Frei einigermaßen aufschlussreich darüber Auskunft geben, wie die 300 000 Fr., welche das Deutschschweizer Fernsehen den jungen Filmschaffenden als Produktionshilfen ab 1970 anbietet, eingesetzt werden. Die Gespräche waren dennoch aufschlussreich: sie zeigten, dass die Bemühungen um den jungen Schweizer Film besonders in der deutschen Schweiz mehr und mehr in die Hände einer bestimmten Interessengruppe geraten, deren Vertreter bereits sowohl im «Nationalen Filmzentrum», in der «Schweizerischen Gesellschaft Solothurner Filmtage» wie auch in der Kommission, die gemeinsam mit den Fernsehleuten über die Zusammenarbeit Film-Fernsehen berät, mehrheitlich vertreten sind. Nicht billige Polemik, sondern aufbauende und sachliche Kritik sowie ein fortwährendes Gespräch sind die Mittel zur Verhinderung eines Cliqueswesens in der schweizerischen Filmpolitik.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

## **Thomas Crown ist nicht zu fassen The Thomas Crown affair**

Produktion: USA, 1967. - Regie: Norman Jewison. - Besetzung: Steve McQueen, Faye Dunaway, Paul Burke - Verleih: Unartisco.

Eine Detektivin jagt einen gefährlichen, hochgestellten Bankräuber. Keisser von technisch hoher Vollendung, auch sehr gut gespielt. Jedoch völlig skrupellose Geschichte, in der sich Verbrechen sehr bezahlt macht, ohne jeden ironischen oder satirischen Einschlag.

## **Liebe und so weiter**

Produktion: Deutschland, 1968 - Regie: George Moore - Besetzung: Wera Tschechowa, Vadim Glowna, Claudia Bremer, Rolf Zacher. - Verleih: Emelka

Der germanisierte Amerikaner Moore negiert lächelnd und in gefälliger Form anhand der Beziehungen einer unpolitischen Musikerin mit langhaarigen Revoluzzern alle Herausforderungen der Zeit, bis nichts übrig bleibt.

## **Siebenmal lockt das Weib / Women times seven**

Produktion: USA, 1966. - Regie: De Sica. - Besetzung: Shirley MacLaine, Rossano Brazzi, Vittorio Gassmann, Peter Sellers, Anita Eckberg, Lex Barker, Elsa Martinelli - Verleih: Fox

Episodenfilm um die hervorragende Schauspielerin Shirley MacLaine, mit mehr für den Augenblick geschaffenen Anekdoten, ohne Tiefgang, jedoch nicht ohne Witz und gut unterhaltend. Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 23, Seite 356.

## **Gilberte de Courgenay**

Produktion: Schweiz, 1940. - Regie: Franz Schnyder. - Besetzung: Annemarie Blanc, Heinrich Gretler, Rudolf Bernhard, Zarli Carigiet, Heinz Wöster, Max Knapp. Verleih: Domino.

Soldatenfilm aus der Zeit der geistigen Landesverteidigung um Gilberte de Courgenay und das sie besingende populäre Lied. Ueberholte Gestaltung, unkritisch und ohne Bezug zu den Zeitproblemen, jedoch ein Loblied auf die in der Zeitgefahr erhärtete Volksgemeinschaft und die menschliche Wärme. — Ausführliche Kritik FuR., Jahrgang 1967, Nr. 24, Seite 370.

## **Dieser Verflixte Grossvater / Ce sacré grandpère**

Produktion: Frankreich, 1968 — Regie: J. Poitraud — Besetzung: Michel Simon, Marie Dubois, Yver Lefèbre, Serge Gainsbourg — Verleih: Ideal

Das Leben in einem alten Provence-Haus wird durch eine unglücklich hereingeschneite Pariser Ehe durcheinander gebracht. Etwas verstaubt gestaltet und nach Courts-Mahler riechend trotz Michel Simon. Ohne Aussage, unbedeutend.

## **Kuckucksjahre**

Produktion: Deutschland/Schweiz, 1967 — Regie: George Moore — Besetzung: Rolf Zacher, Ardy Strüwer, Franziska Oehme, Julicka Juhle — Verleih: Columbus

Film über den «Pop»-Teil der jungen Generation. Will neues Lebensgefühl wecken. Beschwingt, tragischer Humor, Dokument. Ohne nennenswerte Geschichte.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 24, Seite 371

## **Das dreckige Dutzend / The dirty dozen**

Produktion: USA, 1966 — Regie: Robert Aldrich — Besetzung: Lee Marvin, Ernest Borgnine, John Cassavetes — Verleih: MGM

Selbstmord-Einsatz eines Strafkommandos im letzten Weltkrieg, bei dem nur einer überlebt. Kompromisslos hart und deshalb kritisch gegen den Krieg, nichts beschönigend.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 24, Seite 372